

# Predigt zum 29. Sonntag im Jahreskreis / Lesejahr A

von Pastor Stefan Krinke

„**Die Steuerfrage**“ ist der Abschnitt aus dem Evangelium überschrieben. Wenn die Rede auf die Steuer kommt, kann man den friedlichsten Menschen wild machen. Die Steuer ist zu hoch, ungerecht, wird falsch verwendet. Diesen Eindruck haben die Steuerzahler zu allen Zeiten. Dabei sehen sie ein, dass Steuern grundsätzlich richtig und wichtig sind, aber die Höhe, die Verwendung, das System generell ...

Der Abschnitt des Evangeliums könnte auch mit dem Titel: „**Die Machtfrage**“ überschrieben sein. Denn den Fragestellern ging es nicht um Steuergerechtigkeit. Die Steuermünze, mit denen die Juden zurzeit Jesu bezahlten, trug das Bild des römischen Kaisers. Damit erkannte der Jude den römischen Kaiser an und entbot ihm, gewollt oder ungewollt, gottgleiche Verehrung, die dieser einforderte. Hinzu kommt: wer Steuern einnimmt, beherrscht den Menschen, der die Steuern zahlen muss. Die List der Frage bestand darin, ob und wie viel Macht Jesus dem römischen Kaiser zugesteht - zulasten Gottes, dem allein Macht und Anerkennung gebührt.

Die Machtfrage zieht sich durch die ganze Geschichte. Einige Beispiele:

- **Die ersten Christen** wurden von den römischen Kaisern argwöhnisch beobachtet und es kam zum Konflikt, wenn sie ihn nicht in seiner Göttlichkeit verehrten.
- Katholiken konnten **unter der Regierung Bismarcks** zeitweise keine Beamten werden. Des Kaisers Kanzler befürchtete nämlich, dass diese im Zweifelsfall nicht dem Kaiser geben, was er verlangt, wenn sie etwa ihre Treue zu Papst, Kirche, Glauben über die verlangte Treue zum Staat stellten.
- Hingewiesen sei auch auf den **Machtanspruch totalitärer Regime**. Da kann ich ein eigenes Beispiel anfügen: Den Vorgesetzten angefragt, ob ich während meiner Bausoldatenzeit am Sonntag eine Stunde früher in den Ausgang gehen dürfe, um an der Hl. Messe teilnehmen zu können, bekam ich die abweisende Antwort: „Wir haben in der DDR eine Trennung von Kirche und Staat. Als Bausoldat dienen sie dem Staat. Da kann ihnen kein früherer Ausgang gewehrt werden!“ So einfach können Begründungen sein.

Mir wird deutlich: **Wer die Macht hat, verlangt sie bisweilen über den ganzen Menschen, sein Denken, seine Gesinnung, seinen Glauben. Das ist nicht nur für den glaubenden Menschen anmaßend.**

Neben dem Streit, was oder wie viel dem Kaiser zu geben sei, ist der zweite Teil des Satzes bisweilen vergessen, manchmal auch verdrängt oder bewusst verschwiegen worden: **„Und gebt Gott, was Gott gehört“**.

Hat Gott es eigentlich nötig, wie es der Kaiser nötig hat, dass wir ihm etwas geben sollten? Einen Hinweis hält die Lesung aus dem Thessalonicherbrief bereit. Die Christengemeinde wird von Paulus gelobt, weil sie Gott gibt, was ihm zu geben ist: Glaube, Liebe, Hoffnung. Aus Glaube, Hoffnung und Liebe heraus bemühen sich Christen, ihr Leben zu gestalten in Familie, Beruf, Nachbarschaft, Gesellschaft und Kirche. Sie geben Gott, was Gott gehört in der Sorge um Kranke, Trauernde, Hoffnungslose, in der Sorge um Schwächere, Flüchtlinge, Unterdrückte und Ausgebeutete. Aus Hoffnung und Menschenliebe bringen sie Geld, Zeit, Einsatz und Wissen ein. Dabei sind sie eingebunden in die Gemeinschaft der Glaubenden, werden somit gestärkt und ermutigt und stärken und ermutigen dabei zugleich selbst.

Dem Kaiser, dem Staat, sind Steuern zu zahlen. Darauf hat er Anspruch. Das hat Jesus nicht bestritten, als er sich die Steuermünze zeigen ließ. Allerdings kann es zum Konflikt kommen, wenn der Kaiser die Macht über den ganzen Menschen beansprucht.

**Das Kapital Gottes auf Erden sind wir, die Menschen.** Und immer da, wo wir im Sinne Gottes handeln, getragen von seiner Liebe, dort geben wir nicht ihm etwas zurück, sondern geben es weiter in diese Welt hinein, um sie in seinem Sinne zu gestalten. Möge uns das gelingen, egal, ob wir nun Steuern zahlen oder nicht.